Was geht uns St. Jakob an?

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **28 (1944)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-419935

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Küsnacht (Zürich)
Herbstmonat 1944
(September)

Mitteilungen
des
Deutschschweizerischen Sprachvereins

Achtundzwanzigster Jahrgang
Nr. 9

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Obmann des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). – Druck: H. Gafner, Zürich 8.

Wider de Fremdwörter

Nischt, ihr Leite, bringt mich so in Rahsche,
Nischt empfind' ich tiefer als Blamahsche,
Als daß unsre Sprache wie verrickt
Egal sich mit fremden Federn schmickt!

Jedem kann's evänduell bassieren,
Drum muß sich ä jeder kondrollieren;
Brauchen denn wir Deitschen noch barduh
So ä miserawles Schbrachrachuh?

Brinzibiell, ihr Freinde, laßt uns strewen,
Keenem Fremdwort mehr Bardong zu gewen;
Ohne Rickssicht sei es ausgemerzt,
Weil's direkt uns im Gemiete schmerzt!

Liewe Leite, laßt die nowle Briehe,
Gebt eich extra doch ä bißchen Miehe,
Sagt doch dem Fremdwörterbrunk Adje! —
Geht's nich im Momang, geht's beh à beh.

R. B.

Zur Erinnerung an Johann Gottfried Herder

geboren am 25. August 1744 in Mohrungen (Ostpreußen)
gestorben am 18. Christmonat 1803 in Weimar

... Jeder liebt sein Land, seine Sitten, *seine Sprache*, sein Weib, seine Kinder, nicht weil sie die besten auf der Welt, sondern weil sie die bewährten Seinigen sind und er in ihnen sich und seine Mühe selbst liebt.

... Indessen wären alle diese Kunstwerkzeuge, Gehirn, Sinne und Hand, auch in der aufrechten Gestalt unwirksam geblieben, wenn uns der Schöpfer nicht eine Triebfeder gegeben hätte, die sie alle in Bewegung setzte: es war *das göttliche Geschenk der Rede* ... Man kann und muß also die feinen Sprachwerkzeuge als das Steuerruder unserer Vernunft und die Rede als den Himmelsfunken ansehen, der unsere Sinne und Gedanken allmählich in Flammen brachte. (Aus Herders „Ideen".)

... Man muß den Schweizern wirklich das Recht lassen, daß sie den Kern der deutschen Sprache mehr unter sich erhalten haben. So wie überhaupt in ihrem Lande sich die alten Moden und Gebräuche länger erhalten, da sie durch die Alpen und den helvetischen Nationalstolz von dem Fremden getrennet sind, so ist ihre Sprache auch der alten deutschen Einfalt treuer geblieben. (Aus Herders „Fragmenten".)

... Ich wünschte, daß ich in das Wort *Humanität* alles fassen könnte, was ich bisher über des Menschen edle Bildung zur Vernunft und Freiheit, zu feineren Sinnen und Trieben, zur zartesten und stärksten Gesundheit, zur Erfüllung und Beherrschung der Erde gesagt habe; denn der Mensch hat kein edleres Wort für seine Bestimmung, als er selbst ist. (Aus den „Ideen".)

Was geht uns St. Jakob an?

Nicht um „auch noch" den üblichen Beitrag zur Schlachtfeier zu bringen, gedenken wir hier des 26. Augsten des Jahres 1444, der mit der Aufgabe eines Sprachvereins gar nichts zu tun zu haben scheint, sondern um gerade auf eine wichtige Tatsache hinzuweisen, von der in den Reden und Gedächtnisartikeln der Festtage unseres Wissens nichts zu hören und zu lesen war. Wohl hat man darauf hingewiesen, daß das Ereignis später zum Anschluß Basels an die Eidgenossenschaft geführt habe, und hat sich vorgestellt, was wohl geschehen wäre, wenn der französische Kronprinz von seinem „Sieg" an der Birs nicht genug bekommen hätte; aber sein eigentliches Ziel war doch, für Frankreich (damals schon!) den Rhein als Grenze „und vor allem", sagt Dierauer, „die in jeder Beziehung begehrenswerte Stadt Basel zu gewinnen". Nach der Schlacht sandte er an ihren Rat eine Botschaft mit der Forderung, daß ihm die Stadt huldige, „da sie von jeher eigentlich zu Frankreich gehört habe". Im Vertrauen auf ihre eigene Kraft und auf ihre Verbindung mit den Eidgenossen erklärten aber die Basler trotz der bedrohlichen Nähe seines furchtbaren Heeres, daß sie beim Deutschen Reiche bleiben wollten und daß sie sich nie ... „was ihnen auch darum zu leiden gebührte" ... zur Anerkennung französischer Oberhoheit entschließen könnten. Schließlich mußte der Dauphin doch verzichten. Was wäre aber geschehen, wenn es anders gegangen wäre? Das sagt uns Blocher in seinem trefflichen Buche „Die deutsche Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart": „Der Tapferkeit der schweizerischen Helden von St. Jakob verdankt Basel, daß es damals nicht eine französische Stadt geworden ist." Nun denkt vielleicht einer: ob man in Basel deutsch oder französisch spreche, darauf komme nicht soviel an, wenn man dort nur gut schweizerisch denke. Wenn aber Basel damals hätte nachgeben müssen, hätte es wohl kaum mehr den Anschluß an die Eidgenossenschaft gefunden, es wäre eine der französischen Provinzstädte geworden ohne eigenes staatliches und geistiges Leben. Darüber sagt Blocher: „Ohne diesen Anschluß wäre Basel heute eine französische Stadt, ihr Stolz, die Universität, eine belanglose französische Staatsanstalt ohne Kulturwert, ihr Bürgertum verwelscht, ihr Volk häßlichem Zwittertum verfallen, ihr Eigenwert verloren, der Glanz ihrer Vergangenheit eine ferne Sage. Wahrlich, man soll sich nicht, wie deutsche Beurteiler gelegentlich tun, aufhalten über die ‚vornehmen Baseler', die sich angeblich ‚französisch

gebärden', sondern rühmend anerkennen, wie tapfer Basel in dieser Nachbarschaft seine durch und durch deutsche Bildung zu erhalten gewußt hat, dank dem Anschluß an die Eidgenossenschaft, zu der es trotz seiner Lage unweigerlich gehört und treu hält."

Darum gedenken wir auch im Deutschschweizerischen Sprachverein dankbar der Helden von St. Jakob und freuen uns, daß Basel eine deutsche Stadt geblieben ist, „deutsch" natürlich im Sinne echten Deutschtums und nicht wie es etwa eine politische Propaganda verkündet.

Unsere neue Zeitschrift und ihr Name

Wir haben in der letzten Nummer den Plan des Vorstandes mitgeteilt, unser bescheidenes Blättchen auf das Jahr 1945 zu einer Monatsschrift von je 16 Seiten im üblichen Zeitschriftenformat A5 auszubauen und dafür den Jahresbeitrag, der ohnehin schon längst nicht mehr genügt, auf 6 Fr. zu erhöhen. Wir haben unsere Mitglieder auch gebeten, sich zu diesem Plane zu äußern. Es sind uns nur sechs Stimmen zugekommen. Das ist etwas wenig, wenn auch alle sechs zustimmen. Als unternehmungsfreudige Männer erlauben wir uns aber, das ziemlich allgemeine Schweigen nach einer bekannten Regel als Zeichen des Einverständnisses zu deuten, und fühlen uns wesentlich ermutigt. Denn daß die große Zahl einfach schweige und dann geräuschlos verschwinde, wenn der Einzahlungsschein kommt oder die Nachnahme, das können wir ihr doch nicht zutrauen. Immerhin sind wir auch jetzt noch dankbar für Äußerungen für oder gegen unsern Plan. Während wir aber annehmen zu dürfen glauben, alle oder doch fast alle unsere Mitglieder werden uns treu bleiben, sind wir dessen weniger sicher bei den Angehörigen der uns angeschlossenen Vereine, denen wir bisher unsere „Mitteilungen" zum Selbstkostenpreis abgegeben haben und von denen wir künftig 3 Fr. verlangen müssen. Wir bitten insbesondere diese „zugewandten Orte" um Mitteilung ihrer An- und Absichten. Da gerade in diesen Kreisen ein starkes Bedürfnis nach sprachlicher Belehrung besteht, das besonders im „Briefkasten" befriedigt werden soll, hoffen wir auch bei ihnen auf lebhafte Zustimmung.

Und wie soll das neue Blatt heißen? Die Vorschläge, die für die alte Form gemacht worden sind, sind ebenso brauchbar (oder dann unbrauchbar) für die neue. Es sind von rund 50 Mitgliedern insgesamt über 150 Vorschläge eingereicht und dabei 110 verschiedene Namen vorgeschlagen worden. Ein Entscheid ist noch nicht gefallen und ist gar nicht leicht. Mancher der vorgeschlagenen Namen würde sich als Titel am Kopf des Blattes ganz gut ausnehmen, aber das genügt nicht, man muß ihn auch im Zusammenhang eines Satzes, auch eines schweizerdeutschen, sprechen können. Aus diesem Grunde scheidet der mehrmals eingereichte, an sich recht schöne Vorschlag „Unser Deutsch" aus; denn man kann z. B. nicht wohl fragen: „Hescht di letscht Nummere vo ‚Üses Tütsch' scho gleſe?" Auch „Unsere Sprache" und „Unsere Muttersprache" gehen aus diesem Grunde nicht wohl an und noch weniger Formen wie „Schreibe so!" oder „Auf gut Deutsch" oder „Gutes Deutsch" u. a. Es wird ein Hauptwort sein müssen mit der Beifügung „deutschschweizerisch". Aber auch unter diesen ist die Auswahl nicht leicht. Was dem einen Ohr wohl zu klingen scheint, klingt dem andern zu „poetisch" (Sprachgarten oder -gärtlein, -quell, -born, -hort, Hirtensprache), oder sonst zu „gefühlvoll" (Sprachfreund, -schirmer); andere wieder erscheinen zu „prosaisch" (Sprachwäsche, -feger, -lupe) oder zu schulmeisterlich (Sprachmeisterin, -berater, -erziehung, Rotstift, Warnruf der Sprache), wenn nicht gar zu polizeilich (Sprachwacht und -wächter, -gericht), andere zu anspruchsvoll (Sprachernte, -forscher), andere zu allgemein und unbestimmt (Besinnung, Schild, Eingriff, Spenderin), andere zu eng (Sprachreinigung); andere wieder sind aus andern Gründen ungeeignet. Am häufigsten wurde vorgeschlagen „Sprachpflege" (8mal, 3mal unterstützt durch „Sprachpfleger"); aber das klang einigen Vorstandsmitgliedern zu blaß. Im erweiterten Ausschuß hatte man sich geeinigt auf „Deutschschweizerischer Sprachwart" (auch „Sprachwarte" wurde einigemal empfohlen), aber im Gesamtvorstand stieß der Name auf entschiedene Ablehnung, weil er von „Bann-, Haus- und Abwart" her einen unangenehmen Nebenton enthalte. Mehrmals vorgeschlagen wurde auch „Sprachbote" und „Sprachblatt" oder „-blätter", — durchgeschlagen hat aber noch kein Name, und der Vorstand hat beschlossen, sich die Sache noch weiter zu überlegen. Nachträglich ist noch „Sprachspiegel" vorgeschlagen worden, was uns nicht übel scheint. Wir nehmen immer noch neue Vorschläge an, sind aber auch dankbar für Meinungsäußerungen zu den erwähnten Vorschlägen, insbesondere dem „Deutschschweizerischen Sprachspiegel". Die Preisverteilung muß natürlich auf das nächste Jahr verschoben werden. Zwei Stimmen sprachen sich gegen eine Änderung aus. Geeignet wäre natürlich „Muttersprache", aber so hieß die Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins, die eingegangen ist, aber, wie wir hören, wieder erscheinen soll.

Wir danken allen, die sich an der Frage beteiligt haben, bestens für ihre Teilnahme. Bis das Kind geboren ist, werden wir zu einem Entschlusse kommen müssen; aber das hat ja noch Zeit.

Fremdwörter - Flickwörter

Der Junge ist wieder mit einem Loch in der Hose schluchzend nach Hause gekommen. Die besorgte Mutter beeilt sich, den Schaden sogleich auszubessern. Sie weiß zwar, in irgend einer Schachtel oder Schublade liegt noch ein Rest vom selben Stoffe aufbewahrt; den Ort aber hat sie längst vergessen und ist zu gehetzt oder zu träge, um ihn aus dem Wirrwarr hervorzusuchen. Was macht nun die Gute? Sie nimmt einen Fetzen, der griffnah herumliegt und ähnlich aussieht. Damit flickt sie die verlöcherte Hose. Wer nicht scharf hinsieht, glaubt wohl, es handle sich um dasselbe Erzeugnis der Weberei; das Beinkleid indessen schämt sich ein bißchen des nur „sozusagen" geeigneten Flecks.

Fremdwörter sind ganz ähnliches Flickwerk. Man findet sie rasch; sie fahren einem ja stets vor Händen und Nase herum; man kann sie überall gebrauchen; doch dort, wo sie sich im Stoff einnisten, machen sie jedes Sonntagskleid zum nicht mehr ganz sauberen Werktagsanzug.

Stimmt's oder stimmt's nicht? Weshalb wirken Fremdwörter im feierlichen Verse so unschön, so matt, so verzweifelt unansehnlich?

Ein Beispiel möge das belegen:

„Menschenskind, naht dir der große Moment
des Endes der Interessen,
dann wirst auch du, wenn dich die Todesangst brennt,
die Faktoren des Alltags vergessen."

Wäre hier der „große Augenblick" nicht noch wesentlich größer, das „Ende aller menschlichen Wünsche und Liebhabereien" nicht anschaulicher, wären die „Triebfedern" des Alltags nicht wirksamer?

Bekennen wir's ruhig: Das Fremdwort läßt Bilder und Gedanken verblassen; es nimmt den Erzeugnissen der